

Bilder aus Fes.

Eine typisch mohammedanische Stadt ist Fes, die Hauptstadt von Marokko. Die Straßen sind eng, die Häuser hoch. Hier und da öffnet sich nach der Vorderseite ein meist noch vergittertes kleines Fenster, oft auch nur ein Guckloch von zwei Spannen Höhe und einer Spanne Breite. Tritt man aber in eine dieser kleinen Fenster, so ist man überrascht von dem sich nun bietenden Gegensatz zwischen den grauen kalten Mauern der Außenseite und dem Inneren mit seinen warmen Farben, kunstvollem Mosaik, in Holz geschnittenen Säulen, Decken und Gesimse des um den kleinen Lichthof quadratisch gruppierten Hauses weissen kunstvolle Stuckarbeiten auf, in die Araber eingemauert und ausgemalt sind. Das Ganze steht rund um ein Impluvium in der Mitte des Hofes, in dem ein Springbrunnen der mähr-



Straße in Fes-Dehbid (Neufes.)

genhaften Stimmungsharmonie noch eine besondere Klangfarbe verleiht. Man muß schon in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu einem Araber stehen oder bei ihm durch Andere eingeführt sein, ehe dieser einem Fremden, zumal einem Christen, in seiner kleinen Festung Zutritt gewährt. Gewöhnlich liegt das Empfangszimmer in einem der oberen Stockwerke, an denen rund um den Hof herum kunstvoll in Holz gearbeitete Balustraden entlang führen. Neugierige Kindergeichter sieht man dann aus einer oder der anderen Thür herauslugen, und nicht minder neugierige Frauenaugen schauen durch den Spalt einer angelehnten Thür nach dem Fremden, der neben dem Hausbesitzer auf einem auf die Mosaikfliesen des Zimmers gelegten Polster mit nur mühsam untergeschlagenen Beinen hockt.

Reicht der Hausherr zu seinem Besucher besonderes Vertrauen, so zeigt er ihm wohl gelegentlich seinen Ha-



Ein Heiligengrab bei Fes.

rem, in den sonst profane Augen niemals hineinblicken dürfen. Aber die Bewohnerinnen sind bei einem solchen Besuch verschüchtern. Ein leises Klammern in den feillichen Gemächern verrät ihre Nähe. In diese Räume jedoch einzudringen erlaubt selbst die intimste Freundschaft mit dem Hausherrn nicht.

Im Empfangszimmer wird der Thee serviert. Ein Diener bringt das Theegeschirr herein. Dem ältesten Araber fällt das Amt zu, den Thee zu bereiten. Alle leben dieser Ceremonie mit Anbacht zu wie etwa die Kinder dem Vater, wenn dieser seinen Namen schreibt. Einzelne füllt der Theebereiter jedes Glas und reicht es nach der Abführung der Würde den verschiedenen Gästen. Seit dem Beginn der Theebereitung und überhaupt solange der Gast bewirtet wird, steht der Hausherr. Er trinkt zwar ein Glas Thee mit, der übrigens köstlich schmeckt;



Jüdische Schuhmacher in den Straßen von Fes.

sonst aber genießt er nichts, bis seine Gäste befriedigt sind. Nach dem Thee wird von einer schwarzen Skabin die Wohlzeit aufgetragen, nachdem die Teilnehmer zuvor in einer herumgerückten Stühle sich die Hände gewaschen haben.

Geweihte Orte sind außer dem Inneren der Häuser auch noch die Dächer. Es ist für Männer unschicklich und für Araber sogar bei Strafe verboten, sich auf den Dächern aufzuhalten. Hier ist das Reich der Frauen. Auf den Straßen dürfen sich diese armen Geschöpfe nur völlig verkleidet zeigen; bloß ein schmaler Streifen für die Augen bleibt offen. Die mohammedanischen Sitten sind in Fes noch nicht so in Verfall gerathen wie etwa in Constantinopel, wo die vornehmen Mohammedanerinnen die Verhüllung häufig nur durch einen leichten Schleier erheben, hinter dem sich so schelmisch kitzeln läßt. In Fes ist man darin sogar oft puritanisch streng. Diese Strenge geht so weit, daß, wie man er-

zählt, Frauen von vornehmen Arabern überhaupt niemals auf die Straße kommen.

Ganz anders gestaltet sich das Leben im Judenviertel von Fes, in der Mellah. Die Juden wohnen in einem besonderen Getto. Es sind Nachkommen aus Spanien Vertriebener, also gleichsam der Adel der Judenheit. Aber in welchen Verhältnissen müssen sie hier leben! Vom Araber weniger geachtet als ein Hund, ausgezogen und getödtet, fühlen sie sich trotzdem wohl in ihrem Quartier. Dagegen die Welt draußen nicht offen steht und sie an Bildung nicht selten den Araber überlegen, bleiben sie doch hier und lassen sich weiter beschimpfen und schlagen. Den Ersatz finden sie darin, daß sie fast den gesamten Handel in der Hand haben. Wo auch immer Geschäfte zu machen sind, bilden die Juden die Zwischenhändler.

Der Reichthum, der in der Mellah von Fes steht, ist sehr bedeutend. Dennoch wäre es verfehlt, zu glauben, daß die Juden als Vorkämpfer europäischer Kultur in Marokko zu betrachten seien. Sie benutzen die ihnen namentlich durch die „Societe Internationale Israélite“ beigebrachte Vorkampfbildung, um mit einer wahren Virtuosität leicht auch den europäisch-marokkanischen Handel an sich zu reißen. In dem Leben und Treiben in Fes nehmen die Juden eine ganz eigenartige Stellung ein. Es wimmelt in der Mellah von Kindern, die so zudringlich sind, daß es kaum zu sagen ist. Aber wie



Eingang zum Sultanspalast.

viel Schönheit findet man da beisammen. Die Juden von Fes heirathen frühzeitig, der Knabe schon mit zwölf, das Mädchen mit acht Jahren. Man sieht Frauen von vierzehn Jahren, zwar nicht selten barfuß und in zerfetzten Gewändern, aber Schönheiten von bezaubernder Anmuth. Werden sie jedoch erst zwanzig Jahre alt, so tauchen schon die Krugeln auf, werden sie dreißig, dann kommt das Fett, und sind sie gar vierzig, dann sind sie alt wie Frauen. Den Männern geht es etwas anders. Die Knaben besitzen gerade mächtigste Weiche und gerade Zähne. Werden sie fünfzig, dann nehmen sie meist einen etwas abstoßenden Gesichtsausdruck an. Bei den Männern schließt sich dieser wieder ab, und unter den Greisen findet man eine reiche Auswahl patriarchalischer Gestalten von hoher Würde und Erhabenheit.

Die Bauart der Häuser in der Mellah ist arabisch, jedoch hebräisch beeinflusst. In Bezug auf die Raumlichkeit der inneren Einrichtung herrscht bereits eine bedeutende Beeinflussung durch die europäische Kultur vor, so daß man nach dieser Richtung von einem einheitlichen Stil kaum mehr sprechen kann. Gleich neben der Mellah liegt der große Complex des Sultanspalastes, der von hohen, sinnentbehrten Mauern umgeben ist.

„Verlorende“ Einladung.



„Nur herein, lieber Freund, Ihr ganz, als wenn Du hier zu Hause wärest!“

— Kindliche Frage. Paulchen: Papa, wird das Löwenbräu eigentlich in Afrika gebraut?

Ein Naturfehler.



Gast (zu einem kettelnden Kellner): „Aber warum suchen Sie denn keine Stellung?“ Kellner: „Ich krieg' ja keine! Jeder Wirth denkt: was der fallen läßt, ist ganz sicher hin!“

Das deutsche Denkmal in Tientsin.

In Tientsin, von wo aus vor einigen Jahren die verbündeten Europäer ihren Vorstoß gegen Peking unternahmen, soll demnächst als Erinnerungsgedenke an die Niederwerfung des chinesischen Aufstandes ein deutsches Denkmal errichtet werden. Ein mittelalterlicher Ritter mit „gepanzelter Faust“ soll sich brünnend erheben, um dem europäerfeindlichen Fanatismus im Reich der Mitte Halt zu gebieten.



Ein deutsches China-Denkmal in Tientsin.

Der Entwurf des Denkmals stammt von Kuno von Ledtzig. Der gepanzerte Ritter und der zu seinen Füßen sitzende Adler werden in Bronze gegossen werden und auf einem Basaltblock aufgestellt werden, um den sich ein mit den Wappen sämtlicher deutscher Bundesstaaten geziertes Fries ziehen wird. Das Ganze soll sich auf einem mächtigen Stufenbau erheben, so daß es imponierend in die Landschaft fällt.

Schüchterne Kinder.

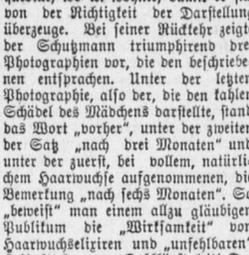
Die Schüchternheit der Kinder, die so oft als Ungezogenheit und Unliebenswürdigkeit gefaßt wird, soll nach neueren Forschungen sehr oft auf pathologischen Erscheinungen beruhen. In seinem Buch: „Die Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse“ beschäftigt sich Baldwin sehr eingehend mit der kindlichen Schüchternheit. Er unterscheidet zwei Stadien, welche bei jedem normalen Kinde nacheinander zu beobachten sind. Die erste Periode der organischen Schüchternheit gehört dem Säuglingsalter an. Sie zeigt sich in den Symptomen der Furcht, verliert sich aber, je mehr das Kind in Verkehr mit Menschen tritt und dieselben kennen lernt. Kommt es, größer geworden, erst mit anderen Kindern zusammen, so verschwindet die organische Schüchternheit ganz. Es folgt ihr jedoch nicht selten eine feiselige Schüchternheit, die etwa vom zweiten bis zum dritten Lebensjahre, oft aber auch noch länger anhält. Sie ist das Ergebnis einer Gerstenkrankheit, einer Reflexion. Das Kind hat das Gefühl, daß es von den Großen beobachtet und eventuell auch kritisiert wird; das macht es scheu und treibt es in sich selbst zurück.

Baldwin erzählt von seinen Kindern, daß sie im Hause vor bekannten und vertrauten Personen ihrer primitiven künstlerischen Produktionen gerne zeigten, während sie vor Fremden nicht dazu zu bewegen waren. Sehr oft liegt der Schüchternheit auch ein gewisser Grad von Selbstgefälligkeit zu Grunde. Das Kind hält sein eigenes Persönliches für äußerst wichtig, so wichtig, daß ihm jeder Beobachtung schenkt; und eben vor dieser Beobachtung schreckt es zurück. Sehr oft, bei erblich belasteten Kindern, schleicht sich in die feiselige auch noch ein Theil organischer Schüchternheit, so bei Phobien und Schwachsinnigen. Jedenfalls kauft der kindlichen Schüchternheit — sobald sie nicht rasch überunden wird — stets ein pathologisches Moment an. Sie ist meist eine Begleiterscheinung nervöser Belastung, der Neurasthenie, der Epilepsie usw. Wo die Schüchternheit des Kindes von der Erziehung nicht überunden werden kann, gehört sie vor das Forum des Arztes, nicht aber vor das Strafgericht der Mutter.

Wie lauges Damenhaar „erzeugt“ wird.

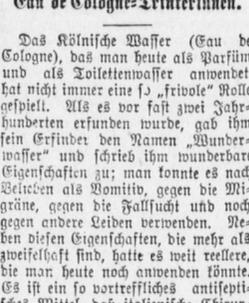
Die 23jährige Näherin Charlotte F. kam, wie aus Paris berichtet wird, dieser Tage zum Polizeicommissar ihres Viertels und erzählte ihm Folgendes: Zwei Tage zuvor hatte sie ein elegant gekleideter Herr in der Rue des Capucines angeredet und ihr Complimente über ihr prachtvolles goldblondes Haar gemacht. Dann hatte er sie erfaßt, ihm dieses Haar für 1000 Francs zu verkaufen. Er sei, so fügte er hinzu, Erfinder eines „unfehlbaren“ Haarwuchsmittels, für das er Kellame machen wolle. Fräulein F. hat sich 24 Stunden Bedenkzeit aus und willigte dann in den Handel. Der Inletanne, in dessen Atelier sie sich begab, photographirte sie zunächst bei vollem, aufgekeimtem Haar; dann schnitt er ihr in Schulterhöhe ab und photographirte sie so ein zweites Mal; schließlich nahm er eine sogenannte „Kondensier“ zur Hand und rasirte ihr damit den Kopf vollständig kahl, worauf eine dritte Photographie aufgenommen wurde. Als Fräulein F. sich in diesem Aufzug im Spiegel sah, begann sie heftig zu weinen und verlangte ihre 1000 Francs. Der „Erfinder“ gab ihr nur 100 Francs und wies sie dann hinaus. Daher die Klage beim Commissar. Der Beamte tendete einen Ge-

Ein Unterschied.



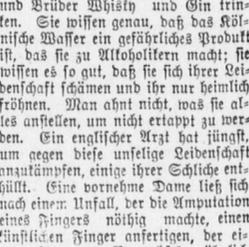
Richter: „Der Beklagte hat Sie einen „Schuster“ genannt? Das ist doch aber keine Beleidigung, nachdem Sie wirklich Schuhmacher sind.“ Kläger: „Ja, ich bin wohl ein Schuster, aber kein solcher Schuster, wie er wohl eher am Plage geübet!“

Unters genommen.



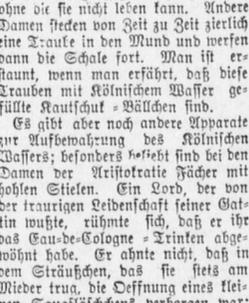
Herr (galant eine junge Dame nach einer Coupetheur weisend): „Sie bevorzugen gewiß Nichtraucher?“ „D, ich würde auch einen Raucher nehmen!“

Beim Wort genommen.



Herr: „Sie haben mir doch gesagt, das Mädel kriegt einmal schwer Geld mit, und jetzt will der Alte nicht herauskrüden!“ Heirathsmittler: „Nun also, kriegt sie nicht schwer Geld?“

Ein Held.



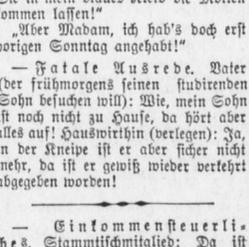
Kneipcolleg (ironisch): „Na, Schulle, diese Nacht hat's wohl was abgefeht, wie Du nach Hause gekommen bist?“ Schulle: „D, da kennst Du mich schlecht! Ich sag' Dir, ich hab' die ganze Nacht auf der Treppe gefressen, aber meine Frau hat sich nicht herausgetraut!“

Verfrappt.



Chef: „Es brennt im Lager! .. Meier, rufen Sie mal die Feuerwehr!“ (Der Commis stürzt eilig davon.) „Na nu, so rennen brauchen Sie gerade nicht!“

Zarte Andeutung.



„Wie ich's mir gedacht habe: Während meiner Abwesenheit haben Sie in mein blaues Kleid die Notizen kommen lassen!“ „Aber Madam, ich hab's doch erst vorigen Sonntag angehabt!“

Fatale Ausrede.

Walter (der frühmorgens seinen schlafenden Sohn besuchen will): „Wie, mein Sohn ist noch nicht zu Hause, da hört aber alles auf! Hauswirthin (verlegen): „Ja, in der Kneipe ist er aber sicher nicht mehr, da ist er gewiß wieder verkehrt abgegeben worden!“

Einkommensteuerliche Stammtischgespräche.

Da ist nun so 'ne Pubrit: Einkommen aus Gewinnbringender Beschäftigung. Ich hab' geschrieben: Durchschnittlich 10 Mark pro Jahr. Mehr gewinn' ich im Stat nicht.

Ein Unterschied.



Richter: „Der Beklagte hat Sie einen „Schuster“ genannt? Das ist doch aber keine Beleidigung, nachdem Sie wirklich Schuhmacher sind.“ Kläger: „Ja, ich bin wohl ein Schuster, aber kein solcher Schuster, wie er wohl eher am Plage geübet!“

Unters genommen.



Herr (galant eine junge Dame nach einer Coupetheur weisend): „Sie bevorzugen gewiß Nichtraucher?“ „D, ich würde auch einen Raucher nehmen!“

Beim Wort genommen.



Herr: „Sie haben mir doch gesagt, das Mädel kriegt einmal schwer Geld mit, und jetzt will der Alte nicht herauskrüden!“ Heirathsmittler: „Nun also, kriegt sie nicht schwer Geld?“

Ein Held.



Kneipcolleg (ironisch): „Na, Schulle, diese Nacht hat's wohl was abgefeht, wie Du nach Hause gekommen bist?“ Schulle: „D, da kennst Du mich schlecht! Ich sag' Dir, ich hab' die ganze Nacht auf der Treppe gefressen, aber meine Frau hat sich nicht herausgetraut!“

Verfrappt.



Chef: „Es brennt im Lager! .. Meier, rufen Sie mal die Feuerwehr!“ (Der Commis stürzt eilig davon.) „Na nu, so rennen brauchen Sie gerade nicht!“

Zarte Andeutung.



„Wie ich's mir gedacht habe: Während meiner Abwesenheit haben Sie in mein blaues Kleid die Notizen kommen lassen!“ „Aber Madam, ich hab's doch erst vorigen Sonntag angehabt!“

Fatale Ausrede.

Walter (der frühmorgens seinen schlafenden Sohn besuchen will): „Wie, mein Sohn ist noch nicht zu Hause, da hört aber alles auf! Hauswirthin (verlegen): „Ja, in der Kneipe ist er aber sicher nicht mehr, da ist er gewiß wieder verkehrt abgegeben worden!“

Einkommensteuerliche Stammtischgespräche.

Da ist nun so 'ne Pubrit: Einkommen aus Gewinnbringender Beschäftigung. Ich hab' geschrieben: Durchschnittlich 10 Mark pro Jahr. Mehr gewinn' ich im Stat nicht.

Liebevoller Behandlung.



„... D, liebe Freundin, bei meinem Mann erreiche ich alles durch Güte und Liebe. Wenn ich z. B. von ihm etwas haben will, so küsse ich ihn so lange, bis er ja sagt!“

Die Macht der Gewohnheit.

„Das Maschinenreiben ist Dir wohl recht schwer gefallen?“ „Freilich. Anfangs wollt' ich die Maschine immer hinter's Ohr schieben.“ „Am A f f e n a u s. Besucher: Ein neuer Chimpanse ist noch nicht da? Wärt'er: Nein, die Stelle ist noch vakant; Bewerbungen nimmt die Direction entgegen!“

Erst wackerender Umstand.

Kläger: „Ich bitte um extra strenge Bestrafung des Angeklagten für die mir verabreichte Ohrfeige, denn er hat sechs Finger an der Rechten.“ — Na a b. — Justizvorsprechern: „Fräulein Elsa, sagen Sie mir, was ist eine Satire?“ „Ähhere Tochter (erschreckend): „Eine Satire ist — das Weibchen eines Satyrs.“

Sauer verbient.



„Na, Herr Leutnant, Sie haben sich ja mit der reichen Millionärstochter verlobt. . . Das nenn' ich Glück!“ „D hör'n Sie mir auf! Ein volles Jahr hab' ich Schwiegermama den Hof machen müssen. . . Trautig sauer werden muß!“

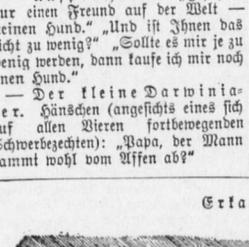
Das Schwierige.

„Sie studieren, gnädiges Fräulein?“ „Jura.“ — „Das denke ich mir fürstbar schwer für eine Dame.“ — Wegen der Logik und scharfsinnigen Begriffsbestimmungen? — „Ja meine nur im allgemeinen: immer zu hören, ohne sprechen zu dürfen.“ — Gramen blüthe. Wie behandeln Sie den Schuppen, Herr Candidat? — „Ich behandle ihn mit Berachtung!“

Ueberrätlich.

„Nobler (welcher Gummituben kaufen will, zum Verkäufer): „Hauptfrage ist größte Naturähnlichkeit.“ — Verkäufer: „D, die sind ganz natürlich, tüchtig hat ein Herr, der die gleiche Sorte führt, nach einer größeren Tour sogar Wadenträmpel darin bekommen.“ — M o d e r n. Junge Frau: „Kauf Du doch ein Rockbündel, lieber Hans — ich geniere mich ein solches zu verlangen!“

Ein Unterschied.



„Das ist nun derselbe Mann, der mich als Bräutigam vor Liebe aufessen wollte!“ „Ja, Kind, damals warst Du auch appetitlicher garnirt.“

Anspruchlos.

„Ich habe nur einen Freund auf der Welt — meinen Hund.“ „Und ist Ihnen das nicht zu wenig?“ „Sollte es mir je zu wenig werden, dann kaufe ich mir noch einen Hund.“ — Der kleine Darwinianer. Händchen (angefaselt eines sich auf allen Vieren fortbewegenden Scherbebeizten): „Papa, der Mann flammt wohl vom Affen ab?“

Des halh. A.

Wirden Sie nie am Freitag eine Reise anfangen? B.: Nie! A.: Ich begreife nicht, wie man so abergläubisch sein kann. B.: Das ist kein Aberglaube, ich bekomme immer erst am Sonntagabend Geld! — Consequenz. Arzt (zum Kellner): „Ich gebe Ihnen kein Trinkgeld, Fröh, Sie wissen ja, bei Ihrem Weiden habe ich Ihnen das Trinken verboten.“

Erkannt.



Die junge Frau: Ich muß Sie bitten, Herr Doktor, mir etwas Appetitanregendes für meinen Mann zu verschreiben; er hat keinen Appetit, ich kann ihm tochen, was ich will. Was soll man da thun? Der Doktor: Die Köchin tochen lassen!

Van de Cologne-Trinkerinnen.

Das könlische Wasser (Van de Cologne), das man heute als Parfüm und als Toilettenwasser anwendet, hat nicht immer eine so „frivol“ Rolle gespielt. Als es vor fast zwei Jahrhunderten erfinden wurde, gab ihm sein Erfinder den Namen „Wunderwasser“ und schrie ihm wunderbare Eigenschaften zu; man konnte es nach Weiden als Bismuth, gegen die Migräne, gegen die Fallsucht und noch gegen andere Leiden verwenden. Neben diesen Eigenschaften, die mehr als zweifelhaft sind, hatte es weit realere, die man heute noch anwenden könnte. Es ist ein so vorzügliches antiseptisches Mittel, daß italienische Chirurgen es noch heute anwenden, um sich vor ihren Operationen die Hände zu desinficieren.

Der originalsten und bedenklichsten Verwendung des könlischen Wassers aber begegnet man bei den Engländern. Die „Misses“ und die „Ladies“ trinken es, wie ihre Herren Gatten und Brüder Whisky und Gin trinken. Sie wissen genau, daß das könlische Wasser ein gefährliches Produkt ist, das sie zu Alkoholikern macht; sie wissen es so gut, daß sie sich ihrer Leidenschaft schämen und ihr nur heimlich fröhnen. Man ahnt nicht, was sie alles anstellen, um nicht erkräft zu werden. Ein englischer Arzt hat jüngst, um gegen diese unglückliche Leidenschaft anzukämpfen, einige ihrer Schliche entzückt. Eine vornehme Dame ließ sich nach einer Unfall, der die Amputation eines Fingers nöthig machte, einen künstlichen Finger anfertigen, der seinem echten zum Verwechseln ähnlich ist. Niemand aber ahnt, daß der künstliche Finger hohl ist und daß der Nagel eine leicht zu öffnende Klappe bildet. Sie füllt den Apparat mit könlischem Wasser, und wenn sie bei Besuchen oder im Theater den Finger nachlässig zum Munde führt, trinkt sie es, um die Flüssigkeit zu schlürfen, ohne die sie nicht leben kann. Andere Damen fressen von Zeit zu Zeit zierlich eine Traube in den Mund und werfen dann die Schale fort. Man ist erstaunt, wenn man erfährt, daß diese Trauben mit könlischem Wasser gefüllte Kautschuk-Bällchen sind.

Es gibt aber noch andere Apparate zur Aufbewahrung des könlischen Wassers; besonders beliebt sind bei den Damen der Aristokratie Fischer, die hohlen Stielen. Ein Lord, der von der traurigen Leidenschaft seiner Gattin wußte, rüthte sich, daß er ihr das Van-de-Cologne-Trinken abgewöhnen habe. Er ahnte nicht, daß in dem Stielhaken, das sie stets am Nieder trug, die Öffnung eines kleinen Saugfläschchens verborgen war; während sie den Blumenbusch einzuathmen schien, schlürfte sie rasch ihr Gift. Ein Gift war es wirklich, denn die unglückliche Frau starb in der Blüthe der Jugend. Als der Gatte kurze Zeit darauf das Klavier seiner verstorbenen Frau reparieren ließ, entdeckte er darin eine ganze Anzahl von Fläschchen mit den verschiedensten veräußerten Getränken.

Verzathen.



„Wie ich's mir gedacht habe: Während meiner Abwesenheit haben Sie in mein blaues Kleid die Notizen kommen lassen!“ „Aber Madam, ich hab's doch erst vorigen Sonntag angehabt!“

Fatale Ausrede.

Walter (der frühmorgens seinen schlafenden Sohn besuchen will): „Wie, mein Sohn ist noch nicht zu Hause, da hört aber alles auf! Hauswirthin (verlegen): „Ja, in der Kneipe ist er aber sicher nicht mehr, da ist er gewiß wieder verkehrt abgegeben worden!“

Einkommensteuerliche Stammtischgespräche.

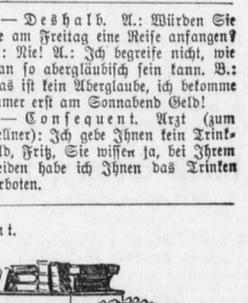
Da ist nun so 'ne Pubrit: Einkommen aus Gewinnbringender Beschäftigung. Ich hab' geschrieben: Durchschnittlich 10 Mark pro Jahr. Mehr gewinn' ich im Stat nicht.

Ein Unterschied.



Richter: „Der Beklagte hat Sie einen „Schuster“ genannt? Das ist doch aber keine Beleidigung, nachdem Sie wirklich Schuhmacher sind.“ Kläger: „Ja, ich bin wohl ein Schuster, aber kein solcher Schuster, wie er wohl eher am Plage geübet!“

Unters genommen.



Herr (galant eine junge Dame nach einer Coupetheur weisend): „Sie bevorzugen gewiß Nichtraucher?“ „D, ich würde auch einen Raucher nehmen!“

Beim Wort genommen.



Herr: „Sie haben mir doch gesagt, das Mädel kriegt einmal schwer Geld mit, und jetzt will der Alte nicht herauskrüden!“ Heirathsmittler: „Nun also, kriegt sie nicht schwer Geld?“

Ein Held.



Kneipcolleg (ironisch): „Na, Schulle, diese Nacht hat's wohl was abgefeht, wie Du nach Hause gekommen bist?“ Schulle: „D, da kennst Du mich schlecht! Ich sag' Dir, ich hab' die ganze Nacht auf der Treppe gefressen, aber meine Frau hat sich nicht herausgetraut!“